

Das Atelier Rosa, München Osterwaldstraße 89

Das Atelier Rosa wurde in den Jahren 1960-62 im Rohbau errichtet. Die weiteren Gebäudeteile Kamin und Nebengebäude wurden bis zum Jahr 1968 fertiggestellt. Bereits im Jahre 1988 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt.

Die Beschreibung lautet:

Atelierhaus Hermann Rosa, strenger kubischer Baukörper mit bündigem Satteldach in den Materialien Beton, Glas und Stahl durch den Bildhauer H. Rosa in den Jahren 1960-65 nach eigenem Entwurf und in Eigenarbeit errichtet; jeweils freistehend: Sanitärblock und hoher Kamin (1968), in Sichtbeton.

Bild 1

Diese sachlich nüchternen Feststellungen enthalten – komprimiert – eine Vielzahl von Informationen, die es darzustellen gilt.

Nicht erfasst werden jedoch die ästhetische Ausstrahlung des Materials, die maximale Einfachheit, die Formeffekte des Bildhauers und das Raumerlebnis.

Der Versuch diese Merkmale zur Sprache zu bringen, findet sich beispielhaft in folgenden Sätzen:

In Beton gegossene Askese

Die Poesie der rohen Zustände

Winfried Nerdinger schreibt:

Das Ateliergebäude Rosa ist ein strahlender Solitär in der deutschen Architekturlandschaft. Es ist ein Raumkunstwerk, dem an architektonischer Radikalität in ganz Deutschland in den Jahrzehnten zwischen 1950 und 1980 kaum etwas Vergleichbares an die Seite gestellt werden kann ...

Bild 2

Weitgehende Einigkeit unter den Betrachtern besteht darin, dass das Gebäude eine Skulptur darstellt. Hierfür spricht auch die Herstellungsweise, die der eines Baumeisters vergleichbar ist. Planung und Ausführung lagen in einer Hand.

Von den Bauten zeitgenössischer Architekten unterscheidet sich Rosas Architektur durch ihre radikale Einfachheit. Er verzichtet auf jede Farbe, die in vielen Bauten von Le Corbusier eine entscheidende Rolle spielt und auf jede Art von edlem Material, wie man dies etwa bei Mies van der Rohe in den zwanziger Jahren oder auch noch bei Sepp Ruf findet. Allein Glas, Metall, Beton und wenig Holz sind die Mittel dieses Baus und nicht zu vergessen, die Natur, die durch die zweiseitige Öffnung in den Innenraum einbezogen wird.

Bild 3

Anlass und Motiv für die Errichtung des Gebäudes war die Suche nach einem Arbeitsraum.

Hermann Rosa hatte seine Ausbildung als Bildhauer bereits im Prag und in Dresden abgeschlossen als er 1947 nach München kam. Um sich bildhauerisch weiterzubilden, nahm er ein neuerliches Studium an der Kunstakademie München auf. Mit anderen Kommilitonen entstand der Wunsch ein eigenes Atelier zu errichten.

So entstanden zunächst zwei Ateliergebäude, die zugleich Wohnzwecken dienen sollten.

Bild 4

Für Hermann Rosa war Licht tektonisches Mittel und Masse zugleich.

Ausschlaggebend für die Wahl des Materials Beton war die Erkenntnis, dass man damit große Räume stützenfrei erstellen konnte.

Die ersten beiden Gebäude an der Wallnerstraße 16 und 9 in München konnten auf relativ großen Grundstücken (1200 und 1000 m²) errichtet werden. Hier konnte man große Tiefterrassen planen und errichten, was ermöglichte, im Freien als Bildhauer zu arbeiten und damit das beste Licht zur Verfügung steht.

Bei dem Gebäude in der Osterwaldstraße stand demgegenüber nur ein kleines Grundstück (400 m²) zur Verfügung, sodass sich der Bildhauer gezwungen sah, ein Gebäude mit hohen Fenstern und entsprechend großen Lichteinfall zu planen und zu bauen.

Auch hier wollte der Bildhauer ein Gebäude mit Flachdach errichten. Der erste –und radikale – Entwurf sah einen Würfel vor, der sich nach der Sonne drehen sollte.

Bild 5

Dieser Entwurf scheiterte (schon) an der Baubehörde. Nach dem Bebauungsplan war ein Doppelhaus vorgesehen und ein Flachdach war in dieser Gegend völlig inakzeptabel.

Eher widerwillig entschied sich der Bildhauer für ein sanft geneigtes Satteldach. Ansonsten bleibt er den Stilprinzipien der ersten Häuser treu. Er verstand es mit dünnem, plastisch formbaren Sichtbeton – als Ausdruck von Reinheit und Schwerelosigkeit – und dank elementarerer geometrischer Grundformen die maximale Einfachheit zu erzielen.

Der Bau entstand im Eigenbau und in Handarbeit. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Herstellung des Sichtbetons gewidmet. Die Schalbretter wurden beim Zimmerer ausgesucht und unter anderem danach ausgewählt, welche Häufigkeit oder Größe die Astlöcher aufwiesen.

Da der Rohbau zugleich den Innenausbau ergab, war der Zeitpunkt des Ausschalens spannungsgeladen.

Es verhält sich ähnlich wie bei seinen Plastiken, die er selbst als „gebaute“ Plastik bezeichnet. Die Oberflächen entstehen nicht durch (nachträgliche) Formung, sondern durch den Ausdruck von Masse. (Beispiel Schneemann)

Der Bildhauer lehnte es ab, das Erscheinungsbild oder die Struktur des Betons nachträglich zu verändern. Es war ihm zutiefst zuwider, etwas zu kaschieren.

So ärgerte er sich zwar über Fehlstellen im Innenbereich, belässt diese aber. (Loch in der Decke). Im Außenbereich waren gewisse Überarbeitungen wegen Rostgefahr unumgänglich.

Baumaterialien:

Die Atelierräume sind wie Skulpturen, also ohne jede Zutat konzipiert. Nur die reine Form zählt, es gibt keinen Putz, keinen Fenster- oder Türsturz, keine Verkleidung. Die reine Betonform ist bereits das Endergebnis, der Rohbau ist der Ausbau.

Gezielt beschränkt sich der Bildhauer auf die Baustoffe Stahl, Glas und Beton, die er zu einem späteren Zeitpunkt um Holzeinbauten ergänzt.

Beton kommt als Baustoff den Formwillen des Bildhauers sehr entgegen er lässt den Beton in gleicher Weise für sich sprechen, wie er etwa bei den Bronzeplastiken die Gushaut stehen lässt.

Die Besonderheit, dass Stahl, Glas und Beton denselben Ausgangsstoff, nämlich Sand aufweisen, nutzte er, um das Glas ohne Fassung direkt in den Beton einzubinden.

Bild 6

Diese Vorgehensweise ist nicht nur mutig, sondern erfordert auch profunde Materialkenntnisse. Insoweit bedarf es einer Ergänzung seiner beruflichen Ausbildung. Er hat in jeweils zwei Jahren Ausbildungsabschlüsse an der Glasfachschule und an der Steinfachschule erworben.

Hier sei angeführt, dass im Zeitpunkt der Errichtung durchgängige Gläser mit nahezu 7 m Höhe nicht lieferbar waren. Es wurden daher zwei Gläser übereinandergesetzt. Die Glasstärke betrug 6 mm. Der Zwischenraum wurde mit Kitt gefüllt. Dieser Kitt erwies sich leider als nicht so haltbar, sodass nach 40 Jahren Sprünge an dieser Nahtstelle entstanden sind und die Gläser im Wesentlichen ausgetauscht werden mussten. Dieses Mal wurde Silikon verwendet und es sind keinerlei Sprünge (mehr) zu beobachten.

Dort, wo die Gläser nicht ausgetauscht wurden, lässt sich aber zeigen, dass sich die Haltbarkeit der damaligen Kitt-Beton- Verbindung bewährt hat. Die Verbindung Glas und Beton ohne Fassung hat damit eine über 60-jährige Bewährungsprobe bestanden und sich als nachhaltig erwiesen.

Bild 7

Großen Wert legt Rosa auf die Qualität der Betonmischungen. Soweit Ortbeton hergestellt wurde, geschah dies mittels Aushub von Hand und Trennung des Aushubmaterials in Humus und Steine unter Zuhilfenahme eines Siebes. Auch wurde auf die Verwendung der richtigen Korngröße geachtet. Es wurden keine großen Baumaschinen auf dem Grundstück eingesetzt, da die vorhandenen Bäume möglichst erhalten werden sollten.

Zur Schonung der Wurzeln der großen Trauerweide wurde der Keller des Nebengebäudes gedreht.

Bei den großen Fensterflächen setzt der Bildhauer auf die Kraft der Vertikalen und vermeidet daher jegliche Horizontale. Die Galerie wird an der Ostseite zurückgesetzt, damit die Natur ungehindert eindringen kann. Auch an der Westseite wird die Zwischendecke zurückgesetzt, sodass diese nahezu schwebend wirkt.

Um die Grazilität der Glasfassade nicht zu stören, sucht Rosa eine Lösung für einen dezenten Stahlrahmen der schweren Eingangstüre. Die Lösung besteht darin den Drehpunkt der Tür in das letzte Drittel der Türöffnung zu verlagern. Die oben und unten liegenden Zapflager ermöglichen eine leichtere Bedienung der Tür mit verringerter Hebelwirkung.

Wie bei den ersten Gebäuden in der Wallnerstraße versieht er das Dach mit einer runden Luke, einem Licht, welches die Schwere des Daches auflösen und weiteren Kontakt mit der umgebenden Natur schaffen soll.

Wie er die Betonfassade in Form hält, sei an der Nordseite aufgezeigt. Wie bei seinen Plastiken gilt der Satz, alle Details verschwinden in der Fläche.

Der Ablauf der Regenrinne wird nicht als Rohr auf die Fassade gesetzt, sondern wird in Form eines vierkantigen Fallrohrs aus Aluminium in die Betonwand eingebracht um nicht als zusätzlicher Baukörper die klare Flucht der Fassade zu stören.

Bild 8

Speziell die Gestaltung der nicht untermauerten Treppe wird zum Zeichen einer besonders durchdachten Konstruktion. Er lässt die Treppe schwebend wirken dadurch, dass er die einzelnen Segmente der Treppen nicht verbindet, sondern durch Zwischenräume Ihnen als Skulptur Eigenständigkeit verleiht.

Weitere Details: Rippendecke, nachträgliche bauliche Veränderungen (Heizung – Umgestaltung der Galerie – Erweiterung Keller), alles ist asymmetrisch, denke kubisch bis ins Detail, als Bildhauer interessiert das Körperhafte, Bauteile in Bewegung ...